

Rede zur Entlassung der Abiturienten Ostern 1899.

Meine lieben jungen Freunde!

Es ist eine weihevollen, feierliche Stunde, die uns hier heute versammelt hat. Es gilt, Abschied nehmen. Zum letzten Male stehen Sie als Schüler in diesen Räumen, in denen Sie so manche Woche all der letzten Jahre mit dem Aufblick zu Gott begannen und abschlossen. Aber mag sonst der Abschied mit gewisser Wehmut gepaart sein: Ihnen wird es heute niemand verargen, wenn Freude die Empfindung ist, welche alle anderen Empfindungen zurückdrängt, Freude und Stolz, endlich das Ziel erreicht zu haben, dem Sie in langer, wackerer Arbeit zugestrebt haben. Und mit diesem freudigen Stolz über das Erreichte verbindet sich die freudige Hoffnung auf das Leben, dessen Pforten sich nun Ihnen öffnen, auf die goldene akademische Freiheit, auf die Thätigkeit in einem selbstgewählten Beruf. Abstreifen Sie heute die Fesseln der Schule, deren Zwang Ihnen gewiss nicht selten lästig war; aber es würde wenig Edles in Ihrer Seele wohnen, wenn nicht auch heute schon mit der Freude, mit dem Stolz, mit der Hoffnung sich das Gefühl der Dankbarkeit vermählte für alles das Gute, das Ihnen die Schule, vielleicht oft in rauher Schale, vielleicht oft unwillkommen geboten hat. Welchen tieferen, inneren Wert es für Ihr geistiges und sittliches Leben hatte: das werden Sie erst später einsehen, wenn der Blick freier, das Herz geläuterter, der Geist klarer und schärfer geworden ist. Aber dass Sie heute diese Stunde auch der Schule verdanken, diese innere Gehobenheit, diese frohe Aussicht in die Zukunft: das wird doch gewiss durch Ihre Seelen hindurchziehen, wenn auch nur leise, wie der Windeshauch die Blätter bewegt. —

In rosigem Morgenschein liegt die Welt der Zukunft vor Ihnen. Ihr Herz begehrt nach der Fahrt in die Weite, ins Leben hinein. Das Schiff ist gerüstet, die Segel blähen sich im Winde — möchte da doch der eine stille Steuermann, der bis zum heutigen Tage in Gestalt der Eltern und der Schule Ihr Schiffelein lenkte, in Gestalt des eigenen Gewissens es auch fernerhin thun, möchte das Bewusstsein der Pflicht, der Pflicht gegen Gott, gegen die Mitmenschen, gegen sich selbst Ihr Steuerruder führen, auf dass Sie nicht aufgehen in irdischen Dingen, in Sinnengenuss, sondern Ihr Herz rein halten, Ihren Geist klar, Ihren Willen stark machen, auf dass Sie nimmer vergessen, was Sie Ihren Eltern, was Sie Gott schuldig sind! — Sie sind meine ersten Abiturienten, die ich entlasse, und werden wohl die einzigen bleiben, denen ich so wenig habe sein können an Rat, an Unterweisung, denn in der kurzen Spanne Zeit bin ich nur in wenigen Stunden vertretungshalber Ihnen näher getreten. Ich kann daher nicht an die gemeinsame Lektüre eines Dichters, eines Historikers, eines Philosophen anknüpfen, sondern nur an die flüchtigen Betrachtungen, welche wir in jenen beiden deutschen Stunden zum Zwecke von Dispositionsübungen anstellten. Sie lassen sich unschwer verbinden und sind vielleicht imstande, auch dieser Feierstunde einen gewissen Inhalt zu geben.

In die Mitte von Menschen gestellt, müssen wir Menschenbeobachtung, Menschenerkenntnis und -schätzung gewinnen. Es ist nicht gut, sich hochmütig abzusondern von andern, nicht edel,

rasch und hart abzuurteilen über die anderen, die uns vielleicht nicht sogleich verständlich, nicht sogleich zugänglich sind, ja, selbst den kühlen, verbitterten, verhärteten Menschen sollen wir nicht den Rücken kehren, an ihnen verzweifelnd, alle Mühe für verschwendet erachtend, sondern des Dichters Wort mahnt uns:

Schlage nur mit der Wünschelrut'
An die Felsen der Herzen an!
Ein Schatz in jedem Busen ruht,
Den ein Verständ'ger heben kann!

Es ist ein schönes Vertrauen, ein schöner Glaube, der in diesen Worten Ausdruck findet. — Sie knüpfen an die Welt des Märchens an. Wer die Springwurzeln, wer die zaubermächtige Rute besitzt, der braucht nur an die Felsen anzuschlagen, und die steinernen Thore thun sich auf, und vor den erstaunten Blicken blitzt und blinkt das edle Metall, funkeln Diamanten und Perlen. „Ein Schatz in jedem Busen ruht.“ Auch wer kalt, gefühllos erscheint, wer einen Stein in der Brust statt des warm pulsierenden Herzens zu tragen scheint, wer oft schroff, rau und barsch ist: er hat doch eine geheime Stätte in seinem Innern, in der noch blüht und glüht, blitzt und leuchtet wie Edelmetall: jener (unerstickbare) Trieb zum Guten, jenes Verlangen nach innerem Glück, nach Frieden, nach Ruhe, nach Gott, nach Liebe. Und was kann das alles verdeckt, in Tiefen vergraben, gleichsam verzaubert haben?

Herbe Erfahrungen, bittere Enttäuschungen, schwere Schicksale, drückende Verschuldungen können es sein, die des Menschen Herz verhärteten, es erstarren liessen in Selbstsucht, in Lieblosigkeit. Aber jener Funke des Guten glimmt doch unter der Asche, der Schatz ruht doch in der Tiefe des Busens.

Auch Sie, meine jungen Freunde, werden gar oft Menschen begegnen, deren Herzen unzugänglich erscheinen: der Geistliche wird auf steinigem Boden stossen, in dem der Same des Wortes Gottes nicht Wurzel fassen will, der Lehrer möchte an der Knabenseele verzweifeln, die aller freundlichen, aller ernstesten, strengen Mahnung Gleichgültigkeit entgegenbringt, und wer von Ihnen dem Richterstande sich widmet, der wird besonders auf Menschen stossen, deren „Felsenherzen“ ihm den Glauben an die Menschheit nehmen möchten. Wohl Ihnen allen, mögen Sie welchen Beruf auch immer wählen, wenn Sie den Glauben doch nicht verlieren, dass ein Schatz in jedem Busen ruht, und wenn Sie die Wünschelrute finden, mit der Sie ihn heben können! Und welcher Art ist diese? — Es ist zunächst der ernste, gute Wille, der Wunsch, in des Nächsten Herz einzudringen, es ist ferner die Klugheit des Schatzgräbers nötig, der auch Ort und Stunde wissen und abwarten muss, wo der Zauber sich löst; es ist vor allem die alles überwindende Macht duldender, vergebender, aufopfernder Liebe, jener Liebe, die nicht den Splitter in des Bruders Auge siehet, sondern immer nur das Gute an dem andern hervorkehrt und die Schwächen mit Milde und Nachsicht trägt. Und wenn der Dichter sagt, dass ein Verständiger den Schatz heben könne, so liegt darin zugleich die Mahnung, falls wir uns doch zu den „Verständigen“ rechnen wollen: wir müssen ihn heben! Und warum? zu welchem Zwecke? Jenem zu liebe, der ihn hegt, ohne es vielleicht zu wissen, und um unsert- und um der Menschheit willen, denn „eine Menschenseele finden ist Gewinn, ein schön'rer sie erhalten, doch der schönst' und schwerste, sie, die schon verloren war, zu retten“. —

So mögen auch Sie, meine jungen Freunde, im späteren Leben bei Beurteilung der Menschen das Wort beherzigen:

Schlage nur mit der Wünschelrut'
An die Felsen der Herzen an!
Ein Schatz in jedem Busen ruht,
Den ein Verständ'ger heben kann.

Aber nicht bloss auf die rechte Behandlung und Liebe der Mitmenschen kommt es an, sondern vor allem auf die rechte Selbsterkenntnis, auf die Arbeit an sich selbst, auf das Streben nach Vervollkommenheit. Und da erinnere ich Sie an die zweite Frage, die ich mit Ihnen behandelte und die ich an Worte meiner Einführungsrede *) anknüpfen konnte. Inwiefern ist es ein so umfassendes Lob, Kopf und Herz auf dem rechten Fleck zu haben?

Ich möchte wohl in Ihrer Seele jetzt lesen können, ob sich darin der Vorsatz rege, dahin zu streben, dass man auch über Sie dereinst ein solches Lob ausspreche, ob Sie in dieser Stunde sich geloben, nimmermehr einseitige, kleinliche und engherzige, nimmermehr in materiellem Genuss die höchste Befriedigung suchende Männer zu werden und allzeit die Bildung des Herzens nicht verkümmern zu lassen vor der Bildung des Kopfes.

*) Da im letzten Programm nur das Thema angegeben werden konnte („Was ist Sonnenschein und Himmelsregen für die junge, werdende Seele?“) so möge sie hier in ihrem Kerne folgen:

Es ist leicht, unsere Zeit zu preisen, noch leichter, sie verketzern. Die Technik hat ungeahnte Triumphe gefeiert, die Naturwissenschaften haben zu Entdeckungen und Erfindungen von der grössten praktischen Tragweite geführt, und mit jedem Fortschritte, sei es auf dem Gebiete der Chemie, der Elektrizität, der Chirurgie oder der Erkenntnis und Bekämpfung der Krankheitserreger u. s. w. thut sich eine neue Bahn auf, deren Ziel noch garnicht abzusehen ist. Aber die hohe äussere Kultur wirft auch ihren Schatten, und dieser fällt ins Innenleben der Menschen. Der Naturmechanismus, zu gewaltiger Stärke gelangt, möchte alle Verhältnisse durchdringen, die ungeistigen Mächte wollen das Feld besitzen und den Durchschnitt des Lebens beherrschen. Jene ungeheure Entwicklung technischer Arbeit — auf allen Gebieten — schliesst eine Gefährdung aller selbständigen Innerlichkeit in sich; sie versetzt den Menschen in einen Kampf um das geistige Sein. Und so krankt unsere Zeit an einem tiefen innern Zwiespalt. Neben der Verbreiterung der Geistesbildung ist nicht eine Vertiefung, sondern eine Verflachung eine notwendige Begleiterscheinung. Es geht ein unbefriedigtes Sehnen durch die von der Hast des äusseren Lebens müde gepeitschte Kulturmenschheit. Ein rastloses Suchen nach neuen Formen beherrscht die Kunst in allen ihren Zweigen: das Blendende, Manierierte, Barocke hat das Einfache, Herzbezwingende, Grosse und Tiefe verdrängt. In der Wissenschaft hat der Spezialisismus zu glänzenden Einzeluntersuchungen geführt, aber zumeist fehlt das innere geistige Band, das weite Zusammenhänge verbindet, weil es auch in der Philosophie an einem System gebricht, das die modernen Gegensätze versöhnte. Und doch ist das tiefe Bedürfnis nach Neu belebung des Geistigen nicht zum Schweigen zu bringen, jenes Verlangen, den tiefen Riss auszufüllen, der durch unser modernes Leben sich hindurchzieht, weil es sich dem Geistigen entfremdet hat.

Gegenüber aller solcher Unrast der Gegenwart soll die Schule jene Erkenntnis pflegen und alle ihre Aufgaben von ihr durchdringen lassen: dass über der Sinnenwelt sich eine geistige Welt erhebt, dass von den Ideen dieser erst jene ihre Durchleuchtung, ihren tieferen Sinn und Wert erhält.

Klar muss jeder sich entscheiden bei dem grossen Entweder — Oder: entweder ist der Mensch ein naturhaftes oder ein geistiges Wesen, entweder nur ein Kind des Zufalls und der Schicksalslaune oder ein selbständiges Glied einer geistigen, ideellen, göttlichen Welt. Es ist aber schier tragische Ironie, wenn auch sehr begreiflich, dass je mehr der Mensch die Natur bezwungen hat, desto mehr sie selbst ihn in ihren Bann gezogen hat, so dass ihm sein ganzes Sein als ein blosser Naturprozess erscheinen möchte. Jedoch die wachsende Kultur bekundet uns ein Hinauswachsen über alle Sinnlichkeit in ein Reich der Ideen, die über Raum und Zeit hinwegheben, den Einzelnen einem Ganzen einfügen und somit eine neue Welt geistigen Schaffens und Wirkens begründen. Mit der Richtung auf eine sachliche Wahrheit, eine Idee, erhält unser Thun ein Ziel jenseits der unmittelbaren Eindrücke.

Und was besagt dies für uns, für die Schule, wenn wir die philosophischen Gedanken in die schlichte Sprache des gewöhnlichen Mannes umsetzen?

Was sollen die Leuchten auf unserem Lebenswege sein, was die Richtschnur alles Unterrichtes? Ich denke, indem ich mich kurz fasse: wahre Herzensfrömmigkeit, d. i. Demut vor dem Hohen und Heiligen, d. i. Hingabe an den Willen Gottes, ferner Liebe zum Vaterlande, zum dritten: Verständnis für alles Gute und Wahre, für das Schöne in Natur und Kunst, und wissenschaftlicher Sinn, und endlich und vor allem jenes Pflichtgefühl, das über den Vorteil, und jene Treue, die über Gewinn geht und das Wohl des Ganzen höher stellt als das eigene. Das sind „sachliche Wahrheiten“, das sind Ideen von sieghafter Kraft; ja, ein solcher Idealismus muss der Sonnenschein sein, von dem durchglüht die jugendlichen Seelen heranwachsen sollen. Und diesen Idealismus zu wecken und zu pflegen, ist die Pflicht jeder höheren Schule. Ich sage: jeder. Denn so sehr ich auch des Glaubens lebe, dass der kürzeste Weg zu ihm durch Griechenland und unsere deutschen Klassiker führt, die ohne gründliche Kenntnis des Griechentums auch nicht gründlich

Doch was soll jene Frage?

Das Vollkommene wohnt nicht auf dieser Erde. Der griechische Weise sagt *ἄνδρ' ἀγαθὸν μὲν ἀλαδέως γενέσθαι χαλεπὸν θεὸς ἂν μόνος τοῦτ' ἔχοι γέρας*. „Es ist schwer für den Menschen, sich als gut erweisen; nur die Gottheit dürfte diese Gabe (Eigenschaft) besitzen.“ Und Sie erinnern sich, wie selbst Jesus nach dem Berichte des Matthaeus zurückweisend spricht: *τί με λέγεις ἀγαθόν; οὐδεὶς ἀγαθός ἐστὶ μὴ εἰς, ὁ Θεός!* „Was heissest du mich gut. Niemand ist gut denn der einzige, Gott.“ Wir sollen also nur streben, gut zu werden, d. h. die sittlichen und geistigen Kräfte in uns gleichmässig auszubilden. Und wohl dem Manne, von dem es heissen darf: Er hat Kopf und Herz auf dem rechten Fleck. —

Wir fragten: Warum ist es ein so umfassendes Lob? Also ein Lob ist das eine von

erkannt werden können, so wenig verkenne ich die hohe Berechtigung und hohe Bedeutung jener Schwesteranstalten, die, auf modernem Boden erwachsen, zu selbständigen, in sich gefesteten Gebilden herangereift sind, deren organische Entwicklung zu stören mir verderblich scheinen will.

Aber wer auf dem humanistischen Gymnasium Griechisch und Lateinisch, also tote Sprachen, treibt, der verzichtet, falls er nicht Theologe oder Philologe wird, von vornherein auf die praktische Verwertung des Erlernten im späteren Leben, der stellt sich schon in dieser Hinsicht in den Dienst der Idee; er fragt nicht in alltäglichem Nützlichkeitsdrange: wie kann ich diese Studien in bare Münze umsetzen?, sondern sieht lediglich auf den Gehalt, den Ideengehalt, weiss aber auch zugleich, dass eine fremde Sprache kennen nichts anderes bedeutet, als den eigenen Geist um den Geist des fremden Volkes erweitern. Denn Sprache ist wortgewordener Geist; Sprachkunde ist Volkskunde; und je fremder, je ferner der eigenen die andere Sprache ist, desto reicher der Gewinn, desto mannigfaltiger die Anregung.

Eine solche Überzeugung ist Idealismus. Es ist der Sonnenschein, von dem ich sprach. Und — um im Bilde zu bleiben — was ist der Himmelsregen?

Auch der sprödeste Stoff, den wir im Unterrichte der empfänglichen Schülerseele darbieten, kann zum Himmelsmanna werden, wenn er durchgeistigt wird, wenn er mit wissenschaftlichem Sinn und zugleich mit warmem Herzen geboten wird. Vor allem jener Stoff, den unsere nationale Dichtung, den Sage und Märchen, den die Litteratur und die Geistes-Geschichte unseres Volkes in sich schliesst. Aber nicht auch jener, den das Altertum, den uns das Hellenentum in seinen Hauptvertretern Homer, Sophokles, Plato, Thucydides, das Römertum mit Cicero, Horaz, Tacitus darbietet? Wohl ist der Stoff spröde und schwierig — aber nur dem Schweiss, den keine Mühe bleichet, winkt der Lohn, und nur in der Bethätigung der Kraft wächst die Kraft — wohl erfordert das Verständnis der alten Schriftsteller angestrengte Arbeit, aber sie regen auch in sonst kaum erreichten Mustern den ganzen Geist an, bieten dem Denken Nahrung, beschwingen die Phantasie, läutern und kräftigen den Willen, entrücken dem verwirrenden Streite des Tages und lehren das jugendliche Gemüt in fasslicher und doch interessanter Form jene Probleme sozialer, wissenschaftlicher, künstlerischer Art kennen, welche die ewig menschlichen sind, aber mit dem Fortschreiten der Kultur immer verwickelter, schwieriger, unübersehbarer, unergründlicher werden.

Wohl ist die Welt des Altertums nicht mehr Selbstzweck des Unterrichtes, wie einstmal, sondern sie reiht sich ein als wichtiges Glied in jener Kette, die Vergangenheit und Gegenwart umschliesst. Wie die Glieder in einander greifen, das sucht der Gebildete immer mehr zu erkennen, im Gegensatze zu dem Ungebildeten, der nur dem Tage und den Forderungen des Tages lebt. Die Erkenntnis des Menschen in seinem Wesen, wie es sich in seinem geschichtlichen Werden spiegelt, ist Ziel der Menschenbildung. Die einfachsten Formen aber sind die besten für die Jugend, und diese finden sich im Blütenzeitalter der Menschheit, im Hellenentum mit seiner plastischen Anschaulichkeit und seiner klaren Bestimmtheit in der Zeichnung der Charaktere, der Konflikte, der Probleme. — Das Altertum war auch die Wiege des Christentums; mit diesem verschmolz sich das Germanentum, und so schlägt die Erkenntnis der alten, der griechisch-römischen und der jüdischen Welt die Brücke zur Erkenntnis unserer modernen Geschichte. Dieser aber würde man die Wurzeln abgraben, wollte man jene aus dem Unterrichte streichen.

Die Geschichte im Bunde mit den Naturwissenschaften und der Mathematik, diesen unentbehrlichen Hilfsmitteln zur Schulung des Denkens und der Anschauung, vollendet den Kreis der Wissensstoffe, die wir auf dem Gymnasium zu bewältigen haben.

Es kann nicht dessen Aufgabe sein, in den Naturwissenschaften auf dieses oder jenes Fachstudium vorzubilden — denn das Gymnasium ist keine Fachschule — wohl aber, die Grundlagen moderner Allgemeinbildung zu legen und vor allem auch durch Geographie, Botanik, Zeichnen u. s. w. Liebe zur Natur, Liebe zur Heimat, zum Nationalen, aber auch Begeisterung für das gewaltige Weltganze, d. h. Andacht, also auch wieder Idealismus zu wecken. Auch den

beiden für sich allein, aber es reicht nicht aus. Was bedeutet denn, wenn wir sagen: Er hat den Kopf auf dem rechten Fleck? Es ist gewiss etwas Schönes, Auszeichnendes, wenn von jemandem gesagt wird: Er ist ein kluger Mann, er ist scharfsinnig in seinem Urteil, ein Meister in seiner Wissenschaft. Und weiter: Er ist bedächtig, vorsichtig, umsichtig in seinem Wollen und Handeln, massvoll, verständig in seiner Lebensführung. Aber würden Sie selbst — wenn Sie sich jetzt fragen — mit dieser Charakteristik wohl zufrieden sein? Weht nicht frostige Kühle hindurch? Ja, es ist nicht das Ideal, es genügt nicht für den, der immer strebend sich bemüht, das Lob eines klaren, scharfen, berechnenden Verstandes zu ernten.

„Kopf ohne Herz“, das bedeutet: Er ist ohne die wärmende Glut der Liebe; er gewährt nicht und sucht nicht echte Freundschaft; er freut sich nicht mit den Freudigen, trauert nicht mit

Jüngling schon muss es mit Liebe zur Natur und zugleich mit Frömmigkeit durchschauern, wenn er die Worte des Faust nachzuempfinden sucht:

Erhabner Geist, du gabst mir . . . die Natur . .
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönntest mir, in ihre tiefe Brust

Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.

Erfüllt den Knaben Liebe zur Natur, so wird er das Tier nicht quälen, nicht Freude haben an seinem Schmerz, dann wird er mit offenem Auge, mit warmem Herzen durch Feld und Wald und Berg und Thal sich tummeln und sein Gemüt beseligern durch die Liebe zu dem Allumfasser und Allerhalter, der auch ihm nahe ist im Mondesflimmer, im Sternenglanz, im Rauschen des Waldes oder des Meeres.

Alles das soll sich wie Himmelstau auf die junge Knabenblüte senken, und den Sonnenschein bietet die Grundanschauung, die alles durchwärmt und durchleuchtet, der Idealismus.

Und was soll die Frucht bilden, was wollen wir erzielen mit unserer Unterweisung? Wir wollen durch Unterricht erziehen nicht zu Träumern und Schwärmern, die nur in einer fremden Welt leben und die Gegenwart nicht begreifen, auch nicht bloss zu möglichst kenntnisreichen, sondern zu möglichst innerlich tüchtigen, glücklichen Menschen. Was heisst aber innerlich tüchtig und glücklich? Beides ruht auf der harmonischen Entwicklung der Geisteskräfte, also auf der Harmonie, dem Frieden in sich, auf der Harmonie zwischen sich und Gott, zwischen sich und der Welt. Das alles umschliesst das intellektuelle und das religiös-sittliche Ideal. Glück strahlt nur der aus, der glücklich ist, und tüchtig in seinem Thun und Schaffen ist nur, wer nicht müde wird zu streben, in sich vollendet zu sein.

Gemäss den drei Grundkräften unserer Seele, dem Denken, Fühlen, Wollen, die freilich nur durch Abstraktion zu trennen sind, sonst sich unablässig bedingen und durchdringen, können wir drei Arten von Menschen unterscheiden: den theoretischen, den ästhetischen, den praktischen oder ethischen.

Der Mensch, der nur mit dem Auge des Verstandes die Welt und die Menschen anschaut, ist trotz des Reichtums an Urteil, Scharfsinn, Klugheit, Berechnung doch nur ein armer Tropf, denn sein Kopf ist nicht nur kühl, sondern auch sein Herz; ihm fehlt die wärmende Glut der Gottesliebe und des Mitgefühls für andere, er erstarrt in Selbstsucht, und diese erzeugt Neid, Eifersucht, Missgunst. Ihm ist die Kunst und die Wissenschaft nur ein äusserer, überflüssiger Schmuck des Daseins, nicht eine notwendige, tiefe Offenbarung der innersten Volksseele.

Der ästhetische Mensch, der ganz Herz, ganz Gemüt, ganz lebensvolle Anschauung ist, der in der Erscheinungen Flucht die Sinnbilder ewiger Schönheit erblickt, dem die Phantasie die Wirklichkeit verklärt, das Sinnliche durchgeistigt, dessen überströmendes Gefühl die Natur belebt und die Menschheit in Liebe umfasst, — der ästhetische Mensch, sage ich, ist auch noch nicht das Ideal: die starke Empfindung führt leicht zu Empfindsamkeit, zu Gefühlsschwelgerei und andererseits zu Empfindlichkeit, Argwohn, Misstrauen; der dem Wechsel der Stimmungen Unterworfenen sieht bald alles in rosigem Glanze, bald alles grau in grau; er misst das Grosse klein, das Kleine gross; seine rege Phantasie gaukelt ihm in Furcht und Hoffnung falsche Bilder vor das innere Auge, die ihn bald zur Verzagttheit und Verzweiflung, bald zu übertriebenem Selbstgefühl, zum Übermenschentum verleiten und verlocken. Wer zu weich, zu herzlich, zu vertrauens- und hoffnungsselig ist, der fällt von einer Enttäuschung und Niederlage in die andere, der verzehrt sich selbst. Das Gleichgewicht gewinnt nur, wer Verstand und Gemüt, Besonnenheit und Begeisterung in gleichem Masse ausbildet und seinen Schwerpunkt findet in sittlich religiösen Ideen.

Die Krone trägt der ethische Mensch mit dem auf das Göttliche gerichteten Willen. Er sieht die Welt sub specie aeterni, unter dem Gesichtspunkte des Ewigen. Alles Vergängliche ist ihm ein Gleichnis; ihn schildert Paulus in dem unvergleichlichen Kapitel 13 des ersten Korintherbriefes. Diesem Ideal eines in sich harmonischen, in sich friedvollen, weil von Glauben, von Hoffnung, von Liebe erfüllten Menschen sollen wir alle nachstreben, wir Lehrenden und Ihr Lernenden. —

den Traurigen. Er hat kein Mitgefühl, kennt keine Mildthätigkeit, die den Warmherzigen so sehr beglückt. Er verknöchert in Selbstsucht, in Neid und Missgunst. Sie sehen an dem Antonio in Goethes „Tasso“, wie die einseitige Verstandesrichtung auch eine an sich nicht unedle Natur ungerecht und hämisch werden lässt, so dass er in übertriebener Schätzung der realen „Werte“ den genialen Dichter nicht versteht, sondern ihn missachtet und höhnt, so dass er nicht frei sich bewahrt von hässlichem Neide, von niedriger Verkleinerungssucht. Antonio ist das Bild eines Mannes mit klarem Kopfe, aber kühlem Herzen. Die Huldgöttinnen haben an seiner Wiege nicht gestanden. Man sieht an ihm, wie auf Abwege gerät, wer nur der Berechnung des eigenen Vorteils folgt und daher in liebloser Selbstüberhebung den andern neben sich nicht dulden will.

Kopf ohne Herz: es bedeutet Öde und Leere im Verhalten auch zur Welt des Schönen und Wahren und zu der Welt des Glaubens. Denn wer da nur mit den Augen des Verstandes schauen will, dem bleibt die Schönheit der Natur und der Kunst verborgen, dem sind die ästhetischen, aber auch die ethisch-religiösen Ideen nichts als Illusion, als Täuschung. Religion aber ohne Poesie, ohne den warmen Herzschlag des Gefühls, ohne Hingabe des Gemüts ist eine Blume ohne Duft. Möchte auch bei Ihnen nie der eisige Reif kalter Verstandesüberlegung die Frühlingspracht Ihres kindlichen Glaubens zerstören, möchten Sie sich aus Zweifeln immer wieder hindurchringen und sich wieder finden zu Ihrem Vater im Himmel!

Also: Kopf ohne Herz thut nicht gut!

Doch betrachten wir auch die Kehrseite der Medaille!

Ist es denn genug, ist es denn schon das Ideal, das Herz auf dem rechten Fleck zu haben? Gewiss — sagen wir auch hier wieder — ist es ein Schönes und Grosses und Erstrebenswertes, solch Lob zu ernten. Und es klingt warm und köstlich: „Der hat aber das Herz auf dem rechten Fleck.“ Wir wollen damit sagen: Das ist ein braver Mensch, ein edler Charakter; er ist leicht gerührt durch das Unglück anderer; er ist mildthätig, barmherzig, freigebig; er ist voll Liebe, voll Empfänglichkeit für das Edle und Gute, voll Hingabe an die Menschen, voll inniger Religiosität; auch hat er feinen, offenen Sinn für die erhabene und die liebliche Schönheit, die sich ihm aufthut in der weiten Gottesnatur und in den herrlichen Offenbarungen der Kunst.

Aber eine einseitige Begabung und Ausbildung des Herzens hat auch ihre Gefahren. Wer zu fein und zart besaitet ist, dem spielt das rauhe Leben übel mit; wer nur auf die Eingebungen des Gefühls lauscht, der verfällt leicht der Gefühlsschwelgerei, der Sentimentalität; wer ganz Empfindung ist, der wird auch empfindlich, den verletzt jeder Widerspruch, jeder Widerstand, kurz, der wird nimmer seines Lebens recht froh, sondern zerstört sich selbst, sein Glück, seinen Mut.

Sie sehen es an Tasso. Er ist ein reichbegabter Dichter von tiefstem Innenleben, von unerschöpflicher Phantasie, die alle zuströmenden Eindrücke poetisch gestaltet:

Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geschichte reicht, das Leben giebt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf;
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüth,
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.

Aber die herbe Wirklichkeit verwundet ihn unablässig. Er misst die Welt mit falschen Mafsen, je nachdem seine Stimmung, ob rosig, ob grau, sie ihm an die Hand giebt. Will er stürmisch sich an das Herz des Antonio werfen, voreilig Freundschaft heischend, und findet nun statt Liebe Hass, statt Achtung Hohn: da gerät er ausser sich; er verliert die Selbstbeherrschung. — Oder lässt ihn die Prinzessin mit zarten Zeichen ihre Zuneigung ahnen, so ist er sogleich berauscht von Glück; er glaubt im Elysium zu wandeln. Bleibt sie ihm aber fern, so irrt er trostlos umher und wird aus allen Himmeln der Seligkeit in die Hölle der Verzweiflung gestürzt.

So mangelt ihm die klare Überlegung, die ruhige Besonnenheit und Mässigung, die Sophrosyne, die bei den Alten als die Blüte geistigen und sittlichen Lebens galt. Tasso verzehrt sich selbst, zerstört mit eigener Hand sein Lebensglück.

Ich denke, es ist keine Tasso-Natur unter Ihnen, die in ihrem Extrem zu krankhaften Wahnvorstellungen führt oder nur durch schwere Kämpfe und Krisen sich hindurchringt zum Frieden. — Herz ohne Kopf: es leitet irre, es treibt zu Überschwenglichkeit im Empfinden, zu kecker Überstürzung im Handeln, zum Leichtsinne. Und gerade vor diesem möchte ich Sie in dieser Stunde, wo die Schule zum letzten Male, durch mich, zu Ihnen spricht, in wohlgemeinter Absicht, ohne philisterhafte Pedanterie warnen. Die Freiheit, die Ihnen jetzt winkt, hat viele heimliche Gefahren, viele Versuchungen. Sie werden wählen können zwischen dem Umgange mit solchen, denen Freiheit gleichbedeutend mit Zügellosigkeit ist, und dem Umgange mit solchen Kameraden, denen Leben nicht bloss sinnliches Geniessen ist, sondern eine Kette ernster Aufgaben, hoher Pflichten. Pflegen Sie Fröhlichkeit, ja retten Sie die Heiterkeit der Seele, ohne die nichts Gedeihliches zu wirken ist, auch später in Ihr Amt, in Ihren Beruf hinüber. Aber wenn der leichte Sinn, das erregte, ach so bewegliche Herz Sie verlocken will, lassen Sie sich da raten von dem kühlen Kopf, von Besonnenheit und Mässigung! Wer vorzeitig und in Übermaße geniesst in seiner Jugend, vergiftet sich sein Leben für alle Zukunft.

Bilden Sie also in treuer Selbstzucht Kopf und Herz harmonisch aus!

Denn weder Antonio noch Tasso ist die Verkörperung des Ideals eines Menschen, sondern ihre Schwäche beruht darauf, dass aus den beiden die Natur nicht einen geformt hat, wie die Gräfin Leonore klug und scharf sagt. Nicht in der Einseitigkeit, sondern in der Einheitlichkeit der Seelenkräfte ruht das Glück der Menschen.

Trachten Sie darnach, sie zu gewinnen. Dann werden Sie als tüchtige Männer andere beglücken und selbst glücklich werden.

Zu beidem bedarf es, wie wir sehen, der rechten Erkenntnis anderer und der rechten Erkenntnis seiner selbst, d. h. der Kraft des Verstandes und des Gemütes.

Möchten Sie den Menschen gegenüber der zauberkräftigen Wünschelrute, d. i. des guten Willens, sie zu verstehen, der Klugheit, den Schatz in ihrem Busen zu finden, und der Liebe nicht entraten, die sich nicht freut der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit, die sich nicht blähet und sich nicht ungeberdig stellet, sondern geduldig ist und freundlich. Und möchte die ehrliche Selbsterkenntnis und Selbstprüfung Sie hinführen zur einheitlichen Pflege und Entwicklung von Kopf und Herz!

Mit diesem Wunsche entlasse ich Sie im Namen der Schule. Möge es Ihnen wohl ergehen in Ihrem inneren und äusseren Leben! Gott sei mit Ihnen und leite Sie auf allen Ihren Wegen! Amen!

